

mativer Bedeutung war – und wie man als Fraumünster-Pfarrer hofft, es auch in Zukunft noch sein wird. Für mich jedenfalls war die Begegnung mit dieser Gestalt in der Reihe unserer Pfarrer eine Bereicherung und Weitung meines eigenen theologischen Horizontes – und dafür gebührt dem Verfasser ein Dankeschön.

*Niklaus Peter, Zürich*

*Theologie im Umbruch der Moderne: Karl Barths frühe Dialektische Theologie, hg. von Georg Pfeleiderer und Harald Matern, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2014 (Christentum und Kultur 15), 244 S. – ISBN 978-3-290-17755-3.*

Die exzellent redigierten Bände »Der Römerbrief (Zweite Fassung) 1922« und »Vorträge und kleinere Arbeiten 1914–1921« bilden ein Gesamtpaket im Rahmen der Karl Barth-Gesamtausgabe. Es geht um die Anfänge der Dialektischen Theologie, ihre Entwicklung und ihre Aporien. Der hier anzuzeigende reichhaltige Aufsatzband liefert wichtiges Begleitmaterial dazu. In der Regel aus Anlass von Buchvernissagen in Basel, haben qualifizierte Fachleute die Texte mit Akribie gelesen.

Eine Streitfrage ist, ob und inwiefern Barth ein »Sozialist« war. Hans Anton Drewes und Bruce McCormack denken eher Nein – oder in einem sehr ausgeweiteten und zu differenzierenden Sinn. Andreas Pangritz (ein Schüler von Friedrich-Wilhelm Marquardt) ist an diesem Punkt dezidiert. Marquardts berühmten Satz »Karl Barth war Sozialist« nennt Pangritz »heute historisch unumstritten«. Der Rezensent erlaubt sich hier eine andere Position zu vertreten und erinnert an eine Äußerung des späten Karl Barth: »In Safenwil hat mich am Sozialismus vor allem das Problem der Gewerkschaftsbewegung interessiert. Ich habe es jahrelang studiert und habe auch mitgeholfen, dass in Safenwil (wo es solches vorher nicht gegeben hatte) drei blühende Gewerkschaften auf dem Plan blieben, als ich von dort wegging. Das war meine bescheidene Beschäftigung mit der Arbeiterfrage und mein sehr beschränktes, praktisches Interesse am Sozialismus. [...] Aber das Prinzipielle, das Ideologische lag für mich immer am Rande.« – »Ich mache es ohne

Begeisterung einfach, weil es notwendig ist«, schrieb Barth in einem Brief an Eduard Thurneysen bereits 1915.

Von besonderem Gewicht ist der Aufsatz von Bruce McCormack, dem heute führenden Barth-Forscher in den Vereinigten Staaten: »Longing for a New World: On Socialism, Eschatology and Apocalyptic in Barth's Early Dialectical Theology«. Auch McCormack schreibt: »Karl Barth was a committed socialist, of that there can be no doubt.« Aber er nimmt diese Aussage gleich zurück – oder er relativiert sie –, indem er hinzufügt: »The failure of socialist politicians convinced him that the ›new world‹ would not be realized through political means.« McCormack nennt die Theologie der zweiten Auflage von Barths Römerbrief »apokalyptisch« und zeigt auf, dass Barth das lösende Wort erst viele Jahre später in seiner Kirchlichen Dogmatik fand, indem er seine Theologie zunehmend christologisch fundierte. Der Römerbrief sei – so immer noch McCormack – an diesem Punkt defizitär gewesen.

Der vielleicht gelungenste Text in diesem Sammelband ist der Beitrag des niederländischen Systematikers Cornelis van der Kooi: »Der ›Römerbrief‹: Ein Jahrhundertbuch in neuer Edition«. Der glänzende Aufsatz macht Lust, den Römerbrief selbst neu zu lesen. Gleich am Anfang seiner Ausführungen erzählt van der Kooi, dass in den Niederlanden die säkulare Presse ausführlich und begeistert über eine Neuauflage (2008) von Barths Römerbrief referierte. Er wisse sich mit diesem Buch nicht zu helfen, schrieb ein Journalist. »Zutiefst und aus voller Überzeugung atheistisch, weiß ich nicht recht, ob ich dieses skandalöse Buch lieber nie gelesen hätte – oder ob ich es auf keinen Fall verpassen durfte.« Van der Kooi selbst fasst Barths Lebenswerk so zusammen: »Der Mensch will zwar ohne Gott sein. Der heilige Gott aber will nicht ohne den Menschen sein. Dies ist Barths Reaktion auf einen säkularisierten Kontinent und dessen moderne Gesellschaft.«

Eine kritische Anmerkung sei im Zusammenhang mit dem Artikel der Basler Historikerin Regina Wecker erlaubt: Wenn sie schreibt, die Schweizerische Landesausstellung im Jahr 1914 sei von Barth »weitgehend ignoriert worden«, beweist das nur, dass sie es offenbar nicht nötig fand, in Barths Predigten von 1914 nachzuschlagen. Hier gibt es eine fulminante Predigt zu diesem Thema, die bereits damals Aufsehen erregte. (Leonard Ragaz pu-

blierte sie in den Neuen Wegen!) Ebenso kann sich Regina Wecker im Zusammenhang mit Pfarrern, die die Kinderarbeit in Fabriken bekämpften, nicht vorstellen, dass diese Pfarrer es völlig uneigennützig um der Kinder selbst willen taten. Die Pfarrer hätten primär »um die religiöse Bildung und Bindung« gefürchtet und erst sekundär vielleicht auch »aus philanthropischen Erwägungen« gehandelt! – Mit dieser Diastase zwischen Theologie und säkularer Geschichtswissenschaft muss man leben.

*Frank Jehle, St. Gallen*

*Alfred Borter, René Zihlmann, Urban Fink und Max Stierlin, Katholiken im Kanton Zürich – eingewandert, anerkannt, gefordert, hg. von Josef Annen und Aschi Rutz, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2014, 295 S. – ISBN 978-3-290-20099-2.*

Es ist bekannt, dass manche Zürcher Katholiken heute Sorgenfalten haben: Es bestehen Spannungen mit dem bischöflichen Hof in Chur. Bischof Vitus Huonder und sein Generalvikar Martin Grichting wandten sich öffentlich gegen das Zürcher Staatskirchenrecht. »Kirche oder Kirchenwesen? Zur Problematik des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz, dargestellt am Beispiel des Kantons Zürich« ist der Titel der Dissertation Grichtings, die 1997 an der Opus-Dei-Universität Santa Croce in Rom angenommen wurde. Das System der »Doppelstruktur« – bischöfliche Verfassung auf der einen und die vom Kanton öffentlich-rechtlich anerkannte Körperschaft mit einer »demokratischen« Verfassung auf der anderen Seite – passen laut Grichting nicht zusammen.

Der bischöfliche Hof in Chur wirft den Zürcher Katholiken eine falsche Abhängigkeit vom Staat vor. Um des lieben Geldes willen (die Kirchensteuern von privaten und juristischen Personen werfen Ordentliches ab), hätten sie die kirchliche Unabhängigkeit »verkauft«. Huonder und Grichting unterstützen folgerichtig die wenigen eher traditionell eingestellten Zürcher Katholiken, welche aus der Kirche austreten und anstelle der Kirchensteuern lieber einen freiwilligen Beitrag nach Chur senden. (Das Bundesgericht in Lausanne hat diese Position in einem von vielen als fragwürdig empfundenen Entscheid geschützt: Man könne aus der öffentlich-